

20. Sonntag Lesejahr A / 17. August 2014

Lesung: Jesaja 56,1.6-7 Evangelium: Matthäus 15,21-28

„Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den Hunden vorzuwerfen!“

Liebe Schwestern und Brüder!

„Da sieht man es mal wieder: die Überheblichkeit einer selbstgefälligen Männerkirche. Hier wird eine Frau in Not ausgegrenzt, weil sie nicht ins Schema passt.“ – In diese Richtung läuft eine ganz verbreitete Auslegung des heutigen Evangeliums von der Begegnung Jesu mit der kanaanäischen Frau. Und weiter: Auch Jesus habe erst lernen müssen, über den eigenen Horizont zu schauen; er war eben auch nur ein Mensch, so wie die Kirche aus Menschen besteht. Und schließlich: Die Kirche müsse wieder lernen, „an die Ränder zu gehen“ – so sagt kein Geringerer als Papst Franziskus.

So wohlfeil und populär gerade heute solche Thesen sind (und dem Prediger die sichere Zustimmung vieler Zuhörer einbringt), so wenig werden sie der inneren Dynamik des heutigen Evangeliums gerecht. Solche pauschalen Forderungen – „Kirche muss sich öffnen“ – bleiben an der Oberfläche. Der *einzelne Mensch* muss sich bekehren. Und zwar nicht hin zu gesellschaftlichen Forderungen, sondern zu Gott hin, zu Jesus Christus.

Wenn „Kirche“ etwas „lernen“ sollte, dann das: Jesus wieder zur Sprache zu bringen – so provokant und fordernd, wie er uns heute im Evangelium begegnet.

Was geschieht im Evangelium? Tatsächlich geht es um „Randgruppen“. Eine kanaanäische Frau, kein Jüdin, bittet den Herrn um Hilfe. Die Tochter leidet furchtbar. Und Jesus geht darauf zunächst nicht ein; als die Jünger sich einschalten, reagiert er abweisend. Und provoziert die Frau zur Rechtfertigung, zu einer Reaktion.

Was geschieht da? Jesus ist nicht jemand, der mal eben auf Zuruf einspringt. Der mal eben angegangen wird, um Probleme zu lösen. Er will in seinem Anspruch, mit seinem Anliegen zunächst einmal ernst genommen werden. Er mutet auch der fremden Frau zu, dies zu respektieren, sich dies bewusst zu machen. Aber dann entwickelt sich ein kurzer Dialog – lang genug, um sagen zu können: „Frau, dein Glaube ist groß!“

Die ganze Szene hat am Ende doch was mit „Randgruppenpastoral“, mit den „Außenstehenden“ der Kirche zu tun. Aber auch mit uns selbst, die wir immer wieder „Kirche“ und „Glaube“ als ein Gegenüber verstehen, das auf Abruf zu parieren hat. Die ganze Szene hat am Ende zu tun mit unserem Selbstverständnis als Kirche. Wie viele „Dienstleistungen“ der Kirche werden wie selbstverständlich aufgerufen und eingefordert: Kindergärten, Krankenhäuser, Familienbildungsstätte, Hochzeitsfeier und Erstkommunion – um nur ein paar Beispiele zu sagen. Und wir haben die Pflicht als Christen, dass wir uns der Welt öffnen. Aber Öffnung zur Welt, Hinwendung zu den Menschen hatte für Jesus nicht die Bedeutung effektiver Dienstleistung oder rührseligen Tamtams bei einer Familienfeier.

Hinwendung zu den Menschen war bei Jesus von seiner glühenden Sehnsucht getragen, dass der Mensch seinerseits sich auch bewegt, dass der Mensch die Begegnung mit Jesus will, dass der Mensch Gott in seinem Leben aufspürt. Wie es schon so schön in der Lesung über die Nicht-Juden hieß: „Die Fremden, die sich dem Herrn angeschlossen haben, die ihm dienen und seinen Namen lieben, ... sie bringe ich zu meinem heiligen Berg; ihre Brandopfer finden gefallen.“

Nur mal eben hinterher rufen (und solche Szenen gibt es im Evangelium ja mehrmals): das funktioniert nicht. Lauthals Forderungen stellen, auch um mein schlechtes Gewissen zu beruhigen: das ist zu wenig. Das funktioniert dann nicht und das ist dann zu wenig, wenn es mir gar nicht um Gott geht, um seinen Willen; sondern wenn es mir stattdessen letztlich um meinen Willen, nur um mich geht. – Das müssen sich „Außenstehende“ wie „Insider“ sagen lassen.

Damit ist auch angefragt, wie wir mit Jesus umgehen. Wie wir mit ihm sprechen. Wie wir beten. Wir dürfen und sollen unser Leben Gott hinhalten. Wie uns Jesus ermuntert. Die sieben Bitten des „Vater unser“ kennen nur den Auftakt „Dein“ (dreimal) und „Unser“ (viermal). Aber reduzieren wir das nicht oft genug auf: „Ich! Ich! Ich!“?

Gott als Weihnachtsmann? Jesus als Talisman? Das ist oft dann kein Dialog mehr, kein „Glaube“. Denn „Glaube“ meint, vertrauen zu können, dass Gott Wege und Wendungen weiß, die mir noch verschlossen sind.

Jesus irritiert und provoziert im heutigen Evangelium zu einer Stellungnahme: Ob wir wirklich **ihn** meinen, oder nur **uns**!

Das heutige Evangelium ermahnt und ermuntert zur ernsthaften Begegnung mit Gott. Und die ist ja gar nicht so anders als eine ernsthafte Begegnung unter Menschen. Natürlich ist es schön, gebraucht zu werden und helfen zu können. Aber ernsthafte Begegnung meint doch: ich bin angenommen ohne „Nutzen“. Ich bin wahrgenommen mit dem, was mir wichtig ist. Ich bin wirklich gemeint. – Den Mitmenschen so wahrnehmen, Gott so wahrnehmen: das macht wirklich weit und offen. Das verändert das Leben. Das lobt der Herr mit dem erstaunten und erfreuten Ausruf:

„Dein Glaube ist groß. Was du willst, soll geschehen.“

Amen.